

## Denkmäler als Orte kultureller Erinnerung im öffentlichen Raum

### 1. Einleitung

Der vorliegende Versuch behandelt die Themenfelder Denkmäler, kulturelle Erinnerung und menschliche Territorialität, die je auf eigene geschichtliche Art mit dem Rahmenthema verbunden sind, mit der Frage, wie sie allenfalls auch miteinander zu tun haben und dem Thema Raum auf einem noch unbefahrenen gemeinsamen Pfad näher kommen. Als Denkpfad mögen diese Überlegungen dann als Beitrag zur Kulturethologie verstanden werden.

Denkmäler sind Orte des öffentlichen Raumes, die zunächst nicht als Geschichte bzw. Vergangenheit erfahren werden, als zeitbezogenes Phänomen, sondern als ein Stück urbane Gegenwart. Das Wissen um die Geschichtlichkeit einzelner Orte ist in der Wahrnehmung nicht von vorneherein gegeben, sondern wird durch zusätzliche Hinweise und Merkzeichen kognitiv erschlossen. Es sind Inschriften mit Jahreszahlen und historische Namen, die den Anspruch auf Geschichte erheben. Gerade eine vitale Stadtkultur versteht es, die Vergangenheit zu einem Teil gelebter urbaner Gegenwart zu integrieren. Die sozial integrative Funktion solcher Räume drückt sich vielerorts auch lebendig aus (Abb. 1).



**Abb. 1: Denkmal von Johannes Gutenberg. Wien. Lugeck.**

*Foto: Ch. Sütterlin*

Denkmäler prägen unseren Alltag somit als integrierte geschichtliche *Raum-Struktur* und schaffen Orte, Stadträume, die je nachdem als geschützt oder auch besetzt und gesperrt erlebt werden. Man könnte geradezu von Orten kulturellen Gedenkens sprechen, die sich gegen das Vergessen, gegen einen (zeitlichen) Prozeß behaupten, der an Geschichtlichkeit gebunden ist. Geschichte wird in ihnen als räumliche Struktur, mehr noch als fiktive (ewige) Gegenwart erfahren.<sup>1</sup>

Zum Topos des kulturellen Gedächtnisses hat sich Jan Assmann an einer Stelle wie folgt geäußert: „Mit dem Begriff soll ein Prinzip identifiziert werden, das die konnektive Struktur einer Kultur in Richtung Zeitresistenz und Invarianz steigert. Kulturelles Gedächtnis ist die „*mémoire volontaire*“ einer Gesellschaft, die geschuldete Erinnerung. (...) Gesellschaften imaginieren Selbstbilder und kontinuierieren über die Generationenfolge hinweg eine Identität, indem sie eine Kultur der Erinnerung ausbilden (Assmann, J. 2000, 18).

Ähnliches vollzieht sich ja auch im Ritual. Kult wie Ritual beruhen in ihrer Struktur auf Wiederholung – der Reproduzierbarkeit eines geschichtlichen Ereignisses in Form ewiger Gegenwart (Assmann, J. 2000; Boesch, E.E. 1983; Burkert, W. 1998). Orale Mythen vergegenwärtigen Geschehenes in der Zeit, im narrativen Erzählmodus, während Rituale sich eindrücklich im Raum repräsentieren.

In ihrem dreibändigen Werk beschreiben Etienne Francois und Hagen Schulze die Erinnerungsorte zunächst als Mythen im Kopf der Menschen, die sich an bestimmten geographischen Orten festmachen, ja solcher Orte bedürfen, um sich zu manifestieren. Aus unsichtbaren, inneren oder mythischen Orten werden damit äußere, sichtbare Orte (Francois, E. / Schulze, H. 2001).

Die Verankerung geschichtlicher wie mythischer Erinnerung kann an einem auserwählten Ort geschehen – in Austerlitz oder im Amselfeld (Kosovo) –, aber auch in Form von heiligen Objekten als Sakrament, Ikone, Idol oder Denkmal. Auf die besondere Form der australischen Churinga komme ich später zurück. Aleida Assmann schreibt dazu: „Es geht ... um eine identitätsstiftende und staatstragende Erinnerung an eine gemeinsame Herkunft und Vorzeit. Das Problem ist nur, daß diese heroische Vergangenheit den Blicken entzogen, unzugänglich und deshalb notorisch fragwürdig ist. Die Er-

---

<sup>1</sup> Der Terminus *Gegenwart* beinhaltet ja die seltene Synopsis von zeitlicher und räumlicher Bedeutung.

eignisse und Taten einer großen, aber dunklen Vergangenheit bedürfen der Beglaubigung durch Orte und Gegenstände. Relikte, die diese Beglaubigungsfunktion erfüllen, gewinnen den Status von Monumenten“ (Assmann, A. 2003, 55).<sup>2</sup>

Dem entspricht genau die räumliche Präsenz der Geschichte in den Denkmälern. Das kulturelle Gedächtnis bedarf der Repräsentation, der Denkmäler, so die kulturwissenschaftliche Diktion. Denkmäler haben aber auch ihre eigene Geschichte. Ein Blick in ihre Herkunft und Genese läßt ihre Eignung für eine solche Symbolleistung in einem weiteren Licht erscheinen.

## **2. Denkmäler als Grenzmarken und Zentren kollektiver Erinnerung**

Die Herme, Grundform des Denkmals in der antiken Welt, welche aus einem Kultstein Pfeilerartiger Bildung mit ausgearbeitetem Kopf besteht – meist den Hermes darstellend, später auch andere Götter sowie Sterbliche –, geht auf einen frühen Brauch zurück. Der Altertumsforscher Salomon Eitrem schreibt dazu: „Hermes wurde anfangs durch Steinhäufen verehrt, die man am Wege aufrichtete, indem jeder der Vorübergehenden einen Stein hinwarf. Ihre eigentliche Bestimmung war, als Wegweiser zu dienen. ... Dann wurde Hermes durch die Steinhäufen verehrt, womit man die aufgeräumten Felder abgrenzte und auch die Landesgrenzen kennzeichnete. ... Endlich wurde Hermes durch einen auf einer Basis aufrecht stehenden Phallos (signum Mercurii) verehrt. Die Verwendung des Phallos deckt sich aber gewissermaßen mit demjenigen des Steinhäufens“ (Eitrem, S. 1912, 696f.). Nach Eitrem stehen Hermen u.a. an Wegen, Straßen der Städte, Landesgrenzen, Stadttoren, Eingängen, Marktplätzen, Bibliotheken, heiligen Bezirken und auf Gräbern (Abb. 2).

Hier fallen gleich drei Begriffe, die im Zusammenhang mit dem Rahmenthema interessant sein dürften:

- Das ursprüngliche Denkmal als Wegmarke zur räumlichen Orientierung.
- Die Bedeutung als Grenzmarke zur räumlichen Unterscheidung.
- Die Ausgestaltung als Abwehrsymbol zur Sicherung eines Territoriums.

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Jan Assmann (1997, 21): „Dasselbe (die Zugehörigkeit zum Bereich des kulturellen Gedächtnisses, Anm.d.A.) gilt für Dinge, wenn sie nicht nur auf einen Zweck, sondern auf einen Sinn verweisen: Symbole, Ikone, Repräsentationen wie etwa Denksteine, Grabmale, Tempel, Idole usw. ...“



**Abb. 2: Antike Herme  
(Nationalmuseum Athen).**

*Quelle: Wickler, W. 1966*

Der erste Aspekt bringt über das, was wir auch von anderen Landschaftsmarken kennen, kaum Neues. Von alters her wurden natürliche Vorkommen wie Hügel, hohe Bäume, Felsen, auch Quellen etc. als visuelle Merkzeichen erwähnt, um Landschaft nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu gliedern und memorieren. Das Setzen von Zeichen ist dabei nicht nur dem Menschen vorbehalten. Schon Tiere markieren ihre Wege mit Duftstoffen, Harnmarken zur Wiedererkennung. Hänsel und Gretel tun dies im Märchen mit Steinen. Zeichen setzen ist eine der ältesten Kulturleistungen des Menschen und beginnt mit einfachen Ritzungen auf Knochen und Stein. Sie dienen – auf einer basalen kognitiven Stufe – der Orientiertheit ebenso wie der Erinnerung (Mnemotechnik) und eignen sich zur kulturellen Überformung.

Der zweite Aspekt enthält eine deutlich territoriale Note. In der Bezeichnung „Grenzmarkierung“ kommt eine Funktion ins Spiel, welche die abgegrenzten Bereiche deutlich voneinander unterscheidet. Mehr noch, es handelt sich um eine Bezeichnung, die impliziert, daß ein bestimmtes Gebiet, dessen Grenze durch das Steinmal betont ist, nicht ohne weiteres betreten werden darf.

Damit hängt auch der dritte Aspekt zusammen. Das Steinmal, das oft eine pfeilerartige oder auch phallische Bildung aufwies und dessen Kopf und männliches Geschlechtsteil später auch deutlicher ausgearbeitet wurden, fungierten in der Gestalt des Priapos als eine Art Wachtposten bzw. Wächter (Abb. 3) (Herter, H. 1954, Sp.1929 und 1930f.).

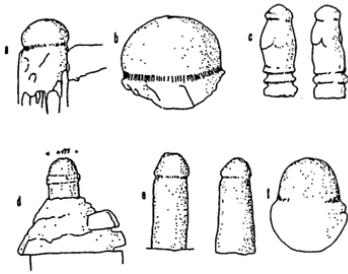


**Abb. 3: Links: Priapbild auf Steinhaufen mit Opferndem. Ausschnitt aus rotfiguriger Vase des 4. Jh.v.Chr. Rechts: Wachesitzender Nasenaffe, *Nasalis larvatus*.**

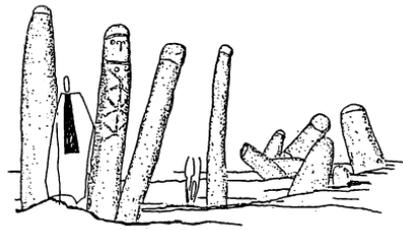
*Quelle: Fehling, D. 1974*

Auf die phallische Funktion des Drohimponierens und der Revierverteidigung schon bei Primaten, aber auch bei menschlichen Gesellschaften gehe ich hier nicht näher ein, verweise aber auf die umfangreiche Literatur (Ploog, D. et al. 1963; Eibl-Eibesfeldt, I. / Wickler, W. 1968; Fehling, D. 1974; Eibl-Eibesfeldt, I. / Sütterlin, Ch. 1992). Wichtig in diesem Zusammenhang ist nur, daß Gebiete, die durch symbolische Grenzen solcherart befestigt wurden, für „Aussenstehende“ gleichsam gesperrt, tabuisiert, eine Form von Negativraum waren, man denke nur an die späteren kulturellen Ausformungen von Zollhäusern oder Grenzzäunen. Phallische Bildungen waren ja auch als Grabschmuck verbreitet zur Bannung des Ortes vor bösen Geistern.

Der Kulturenvergleich ergibt ein ähnliches Bild schon in früherer Zeit, wie die Kultsteine der Gallier in der keltischen Megalithkultur der Bretagne (Eisenzeit) (Abb. 4) oder die Megalithe in Äthiopien zeigen (Abb. 5). Auch in Südostasien geht der Brauch, Gärten und Eingänge mit phallischen Wächtern zu versehen, auf die neolithische Kultur (ca. 1500 v.Chr.) zurück. In Bali finden sich solche Wächterfiguren, z.T. aus Tuffstein, meist in Holz geschnitzt, bis heute (Eibl-Eibesfeldt, I. / Wickler, W. 1968).



**Abb. 4: Phallische Kultsteine der Gallier in der Bretagne.** Quelle: Charrière, G. 1970



**Abb. 5: Phalloide Megalithsteine in Süd-äthiopien.** Quelle: Charrière, G. 1970

Eine weitere Funktion des Denkmals, die mindestens so alt sein dürfte, aber in der Literatur zur Klassischen Altertumswissenschaft seltener Erwähnung findet, steht damit in Zusammenhang und geht über die räumliche zunächst hinaus, wenngleich sie an diese gebunden bleibt. Gruppen versammelten sich meist an Orten, die symbolisch durch ein Erinnerungsmal der gemeinsamen Geschichte oder Ahnen gekennzeichnet waren. Diese sogenannten Kultorte, an denen auch Riten der Eingliederung in die Gemeinschaft vollzogen wurden, befanden sich meist nicht an den Grenzen, sondern im Inneren oder gar Zentrum des Territoriums. Kultorte waren immer Zentren einer Gemeinschaft, die ihre Präsenz an einem bestimmten Ort festigten und bestätigten. Hier geschah die Einschwörung auf gruppeneigene Mythen und Symbole, die der Festigung der Gemeinschaft dienten (Burkert, W. 1990).

Hier sind wir bereits bei jenen Aspekten angelangt, die eingangs Erwähnung gefunden haben: Denkmäler als sichtbare Form und Orte einer Erinnerungskultur, über welche sich die Identität einer Gruppe formiert. Auf die Bildung von Gemeinschaften bezogen kann sich die Doppelnatur des Denkmals gerade in seiner räumlichen Auswirkung verdeutlichen: Sicherung und Schutz des Territoriums gegen Gruppenfremde (nach außen) auf der einen, sowie Zentrierung des Territoriums durch Einigung der Gruppe (nach innen) auf der anderen Seite. Im symbolischen Zentrum des Raumes wurde aufgebaut und kultiviert, was zur Abgrenzung von anderen nach außen beitrug: eine „Gruppenidentität“. Die aggressive Komponente des Steinmales an der Landes- oder Territoriumsgrenze – Steinhaufen, männlich-phallischer Pfeiler – sowie die mythisch-konstitutive Funktion der Gedenktafel im kultischen Zentrum messen damit auch den typologischen Doppel-Charakter des Denkmals aus.

Wir befinden uns an dieser Stelle mit der Herleitung des Denkmals auf einem Brückenkopf, der zu einer kulturethologischen Betrachtung des Themas „Raum“ überleitet.

### 3. Kulturelle Erinnerung und territoriale Identität

Wer heute von Gruppenidentität spricht, bedient sich meistens der Anführungszeichen. Es ist dies die Andeutung, daß es sich um ein Zitat handelt, einen Begriff, eine Redeweise, die zu diskutieren ist. Gruppenidentität ist in der Tat keine Sache, die durch einen Paß oder Stammbaum zu belegen wäre. Es handelt sich um ein soziales Konstrukt oder System, das in seiner Künstlichkeit dennoch zu hinterfragen ist wie die künstlichen Verwandtschaftssysteme der Yanomami (Venezuela) oder San (Botswana). Offenbar erfüllt es bestimmte Zwecke, sich über eine Gruppenzugehörigkeit zu definieren, selbst wenn keine nähere biologische Verwandtschaft gegeben ist, oder gerade deswegen. Solidargemeinschaften haben durchaus Vorteile gegenüber nicht solidarischen und bedienen sich gerne der familialen Terminologie von Verwandtschaftsgraden, um sich zu etablieren. Noch heute sprechen wir vom *Landesvater*, der *Muttersprache* sowie von *Brüdern und Schwestern* innerhalb eines bestimmten sozialen Systems. Und wenn verschiedene Gruppen geeinigt werden sollen, schafft man ihnen einen gemeinsamen Ahn als Kulturbringer (*Eibl-Eibesfeldt, I. 1997*). Es handelt sich um ein soziales Konstrukt mit biologischen Wurzeln.

Die frühen Lokalgruppen, die meist aus mehreren Drei-Generationen-Familien zusammengesetzt waren, grenzten sich territorial als „Wir“-Gruppen von anderen ebenso territorialen Lokalgruppen ab und waren stets bereit, das eigene Territorium zu verteidigen.

Bereits in den Wilbeuterkulturen findet man identitätsstiftende Symbole sowie solche, die der territorialen Markierung dienen. So führen sich z.B. auch heute noch halb-nomadische Gruppen der Zentralaustralier auf einen gemeinsamen Totemahn zurück, der in grauer Vorzeit (Traumzeit) existierte und der ihnen das Territorium, in dem sie leben, als Erbe gab und dieses auch weiterhin schützt. In jedem Territorium gibt eine solche Heilige Stätte, die als sakrales Zentrum nur von initiierten Männern betreten werden darf. Sie sind in der Regel durch auffällige Landschaftsmarken gekennzeichnet, die man als Spuren der Totemahnen interpretiert. Auf Felswänden wird an diesen Orten die Geschichte der Totemahnen mit einfachen Symbolen dargestellt, als Denkmal gewissermaßen. Junge Männer werden an diesen Orten

initiiert, und jeder fertigt sich dabei eine sog. Churinga an, ein längsovaleres Holzbrett bzw. eine Steinplatte, in der die Wanderwege des Totemahnen und auffällige Merkmale des Gebietes wie Berge und Senken mit einfachen Zeichen eingraviert werden. Diese Churingas dürfen nur initiierte Männer sehen. Es ist die territoriale Männer-Gemeinschaft, die sich über dieses Symbol verbunden fühlt (*Eibl-Eibesfeldt, I. 1997, 927*).

Mit der Seßhaftwerdung erwies es sich als vorteilhaft, mehrere Lokalgruppen in einer Solidargemeinschaft zusammenzubinden, um das wehrhafte Gemeinschaftspotential zu erhöhen. Das bedeutete andererseits, daß, je größer die Gruppe wird, sie umso weniger durch ständige Kommunikation Gemeinsamkeit erfahren kann und umso wichtiger Symbole für das Zusammengehörigkeitsgefühl werden. Es stellte sich das Problem, eine gemeinsame Identifikationsebene für die Großgruppe zu schaffen, mit der sich alle beteiligten Gruppen gleichermaßen identifizieren konnten (*Eibl-Eibesfeldt, I. 1999; Bruckmüller, E. 1997*).

In Neu Guinea, wo sich besonders viele Tälergemeinschaften mit eigenen Dialekten und Sprachen gebildet haben, wird das Problem zum Beispiel gelöst, indem man zentrale Männerhäuser baut und sich in einem besonderen Ritual auf einen gemeinsamen Ahn beruft, der ihnen das Territorium übertragen hat. Das knüpft an die familiäre Disposition des Menschen bzw. die erwähnte familiäre Struktur der Gemeinschaft an. Es gibt auch heilige Schilder, deren Symbolik auf Ahnen und Geschichte Bezug nimmt. Es sind Zeichen der Erinnerung an den Kulturbringer und seine Söhne, welche die verschiedenen Täler besiedelten (*Eibl-Eibesfeldt, I. 1997, 411 und 447*).

Gruppenidentität definiert sich meist räumlich-territorial – oder über Symbole, die diesem Anspruch Rechnung tragen. Dazu nochmals *Jan Assmann (2000, 39)*: „Jede Gruppe, die sich als solche konsolidieren will, ist bestrebt, sich Orte zu schaffen und zu sichern, die nicht nur Schauplätze ihrer Interaktionsformen abgeben, sondern Symbole ihrer Identität und Anhaltspunkte ihrer Erinnerung. Das Gedächtnis braucht Orte, tendiert zur Verräumlichung.“

Mit der zunehmenden Größe der Gemeinschaften wird der symbolische Haushalt immer reicher: Städte horten ihre Gründungsakte wie Sakramente an geschütztem und bewachtem Ort; Landeswappen, Fahnen, Ständewappen, Uniformen etc. dienen auf ihre Weise der Identifikation auf verschiedenen Ebenen (*Bruckmüller, E. 1997; Sütterlin, Ch. 2000*).

Wie sehen nun solche Groß-Räume aus und wie wirkt sich die Geschichtlichkeit oder "Zeitlichkeit" auf diese Räume aus? Die Frage geht an den öffentlichen Raum der Stadt als einer komplexen räumlichen Struktur, die verschiedene Orte der Erinnerung pflegen muß. Die Stadt als Beispiel für die Selbst-Repräsentation einer Kultur bzw. verschiedener Kulturen erscheint in diesem Zusammenhang selbst nichts anders als ein immenses Kulthaus mit seinen diversifizierten Sakramenten! Als ausgezeichnetes mitteleuropäisches Beispiel für diese Frage kommt Wien als Metropole eines vielgliedrigen vergangenen Großreiches sowie einer jüngeren politischen Gegenwart in Betracht. In diesem Rahmen kann das allerdings nur höchst summarisch betrieben werden.

#### **4. Zur Denkmälerkultur Wiens**

Wien verfügt nicht nur über eine reiche Geschichte, sondern über verschiedene Identitätsebenen, die in je eigener Weise repräsentiert werden. Vier Hauptschichten lassen sich darin nach einem groben Raster unterscheiden, die auch mit der Selbsteinschätzung des modernen österreichischen Staatsgebildes übereinstimmen dürften (*Bruckmüller, E. 1997*):

- (1) Das Heilige Römische Reich deutscher Nation als europäisches Erbe
- (2) Der deutschsprachige Kulturraum als geschichtliches Erbe engerer kultureller Verknüpfungen
- (3) Die Österreichische Republik. Nationalgeschichte ab 1918
- (4) Die Wiener Stadtgeschichte mit ihren Lokalheiligen

##### ***4.1 Das Heilige Römische Reich deutscher Nation als europäisches Erbe***

Als ein höchst vielschichtiges Symbol, das nahezu alle Ebenen integriert, kann als bauliches Denkmal der Stephansdom gelten. Der massive Bau aus dem 12. Jahrhundert entstand an der Südostecke des ältesten Stadtteils, des römischen Castrums, und stellt ein mächtiges Steinmonument aus den frühen Entstehungsjahren der Stadt dar. Romanische Gottesburg, Grabstätte, Krönungskirche, Hort bedeutender Steinmetz- und Altarwerke von der Romanik bis zum Barock, Zentrum kirchlicher Feiern, steht sie in den Anforderungen und Anstürmen der verschiedensten Epochen wie eine stolze Bühne da. Die europäische Geschichte hält hier ihre Versammlung ab (*Botz, G. 1997*).

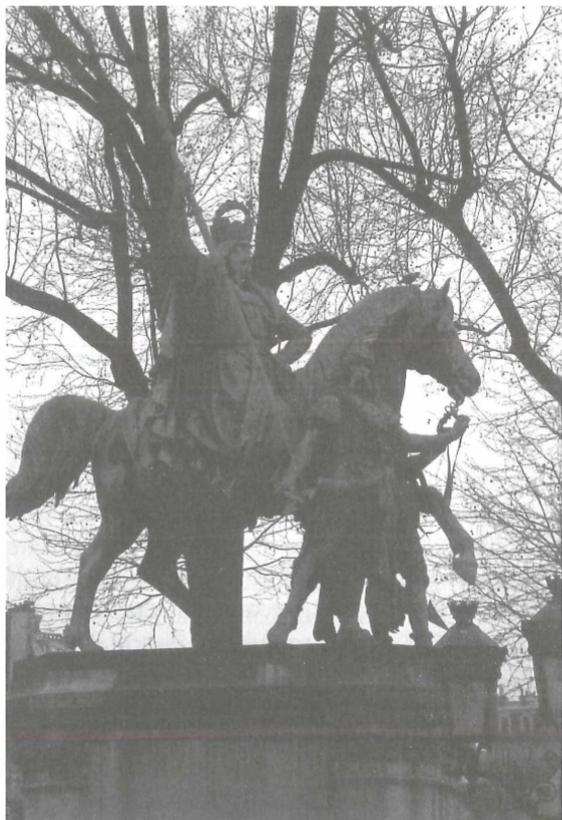
Als materielles Symbol liegt in der Wiener Schatzkammer die Krone des Heiligen Römischen Reiches neben der österreichischen Kaiserkrone Rudolfs II. Bis 1796 befand sie sich in Nürnberg und wurde dann vor den vorrückenden französischen Truppen über Regensburg nach Wien verbracht. Dies weist darauf hin, daß sich das Heilige Römische Reich als einen übergeordneten Verband definierte, als dessen Verwalter sich die Habsburger bis 1806 betrachteten.

Ebenso ubiquitär erweist sich die europäische Gründersymbolfigur Karl der Große, der in vielen europäischen Städten wie Aachen, Rom, Paris, Zürich und Wien mit maßgeblichen Ganzfigur-Monumenten vertreten ist (Abb. 6). In Wien ist er im Zentrum der Stadt in einem großen Wandrelief an der Peterskirche zu finden, etwa 200 m vom Stephansdom entfernt. Die heutige Kirche steht auf dem Platz, an dem eine ursprünglich von Karl dem Großen gestiftete Kirche stand. Der Stifter ist im Halbreief an der Ostwand dargestellt, wie er an dieser Stelle das Kreuz pflanzt. Im Hintergrund eine mittelalterliche Stadtmauer, in den Wolken die Vision der heutigen Peterskirche (Abb.7). Zu seiner Präsenz im Denkmal gehört, daß dieses erst 1906 enthüllt wurde, also zu einer Zeit, da der Glanz des Heiligen Römischen Reichs hinter den diversen Nationalitätskonflikten längst verblaßt war und die Identitätssuche des minimierten ausklingenden Habsburgerreiches besonders akut.

Der Hinweis auf alte Wurzeln, auf eine verbindende Ahnenfigur, drängt sich dem Betrachter auf. Die Idee des Heiligen Römischen Reiches, verkörpert in der Vaterfigur des Kaisers und den ihm verbundenen Reichsterritorien als Einheit eines überregionalen Lehensverbandes, knüpfte an die römisch-universalistische Tradition des antiken Kaisertums an, und Karl der Große betrachtete sich ja selbst als Erbe des Römischen Kaisers Augustus.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Um dem Anspruch dieses Erbes sichtbaren Ausdruck zu geben, ließ er für seine Basilika in Aachen aus Rom antike Säulen kommen, die ohne jede stützende Funktion nur zur Dokumentation seines Anspruchs in die selbsttragenden, fensterartigen Bögen der Scheinarkaden eingefügt wurden. Napoleon, der sich ebenfalls als Erbe des Heiligen Römischen Reiches in die Geschichte einführen wollte, beraubte die Bögen und nahm die Säulen nach Paris mit, von wo sie sich die Deutschen im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zurückholten, um sie wieder in die Basilika einzufügen.



**Abb. 6: Denkmal Karls des Großen, Place de Nôtre Dame, Paris. Foto: I.Eibl-Eibesfeldt**



**Abb. 7: Denkmal Karls des Großen, Peterskirche, Wien. Foto: Ch. Sütterlin**

Der Hinweis auf eine lange Geschichte, die Wurzeln in einem größeren geographischen Raum, ist hier durchaus vergleichbar mit dem Hinweis auf die Totemahnen bei den Walbiri und anderen zentralaustralischen Stämmen. Er zapft eine uns Menschen angeborne Disposition an, nämlich die Begründung des Anspruchs auf Besitz, und daraus abgeleitet auch auf Eigentum durch Berufung auf Priorität und sekundär auf Erbe. Unter Berufung auf Rechte, die durch selbsternannte "Vorfahren" verbürgt waren, sicherte man sich den Anspruch und die Autorität über ein Herrschaftsgebiet, das mit dem Zusatz "deutscher Nation" humanistisch gefärbt, aber auch geographisch zu verstehen war: als Vereinigung des europäischen Nordens mit den Entstehungsmythen des antiken Mittelmeerraumes.

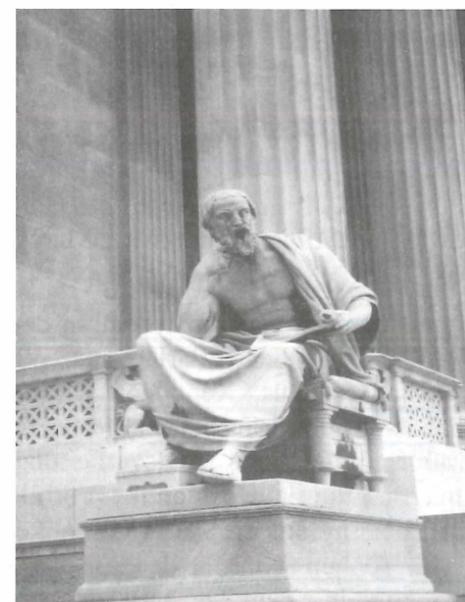
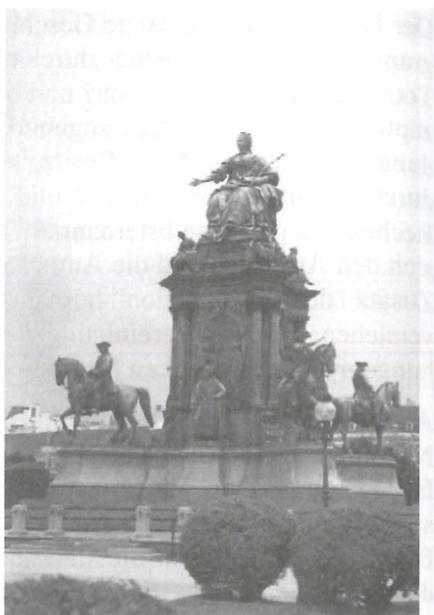
Als Denkmäler jener gekrönten Häupter, die sich noch unmittelbar in der Nachfolge dieser römischen Reichsidee verstanden haben, aber auf Wiener Boden sowohl ihre Weihe empfangen haben wie auch ihre Grabstätte, lassen sich vor allem diejenigen von Franz I. und Josef II. im inneren Bereich des Burghofes bezeichnen. Sie sind auch formal ganz in der Tradition römisch-deutscher Kaiser als Standfigur bzw. als Reiterstandbild gestaltet und beide von Vertretern der Habsburger Dynastie gestiftet. Auch das Datum der Aufstellung weist in beiden Fällen auf das noch ungebrochene Verständnis dynastischer Verwirklichung hin: 1795 bei Josef II. und 1846 bei Franz I. (Abb. 8). Schon das Denkmal Maria Theresias, das erst 1888, hundert Jahre nach ihrem Tod, enthüllt wurde, zeigt eine ganz andere monarchische Gebärde: eine Vielvölkermutter, die fast familial die Zügel eines Unternehmens führt, in das die Vertreter verschiedenster Herkunft eingespannt sind: ihre Feldherren u.a. Daun, Laudon, Traun sowie ihre Minister Haugwitz, Mercy, Grassalkowich etc. (Abb. 9).

Antiken-Zitate in diesem europäischen Sinne finden sich außerdem an den Rampen des zwischen 1873 und 1883 errichteten Wiener Parlaments. Wir sehen hier Livius, Polybios, Sallust, Caesar, Tacitus, Xenophon in eindrucksvoller Reihe. Man beschwor damit natürlich die neuen bürgerlichen Rechte, die von Kaiser Franz Josef gewährte freiheitliche Staatsverfassung, gab dieser jedoch das rechte Gewicht mit Berufung auf das antike Vorbild demokratischer Errungenschaften. Die Anspielung auf die Autorität antiker Staatsmänner, Geschichtsschreiber und Philosophen stand für den Anspruch auf bürgerliche Rechte und europäische Geltung *in einem*. Die antikisierende Formgebung unterstreicht das Zitat und gibt dem Erbe durch stilistische Angleichung der Sitzplastiken alle sichtbare Ehre (Abb. 10).



**Abb. 8: Denkmal Josef II., Josefsplatz, Wien. Foto: I.Eibl-Eibesfeldt**

**Abb. 9: Denkmal Maria Theresias, Maria Theresia Platz, Wien. Foto: I.Eibl-Eibesfeldt**



**Abb. 10: Denkmal Herodots, Rampe der Auffahrt zum Parlament, Wien. Foto: I. Eibl-Eibesfeldt**

**Abb. 11: Denkmal Diego Vélazquez' am Künstlerhaus, Wien.. Foto: Ch. Sütterlin**

An den diversen Akademien gestaltete man in dieser Zeit überdies Nischen und Stadträume, in denen das europäische Erbe künstlerisch zu würdigen war. Am sogenannten Künstlerhaus am Karlsplatz stehen die Freistatuen Dürers, Raffaels, Tizians, Bramantes, Rubens', Vélasquez', etc., allesamt stilistisch angeglichen und in ähnlicher Größe. Ein Reigen dessen, worauf man sich an diesem Herzort des alten Europa gerne berief (Abb. 11). Und gleich gegenüber an der Handelsakademie im 1. Bezirk flankieren die Statuen von Adam Smith und Christoph Columbus den Eingang.

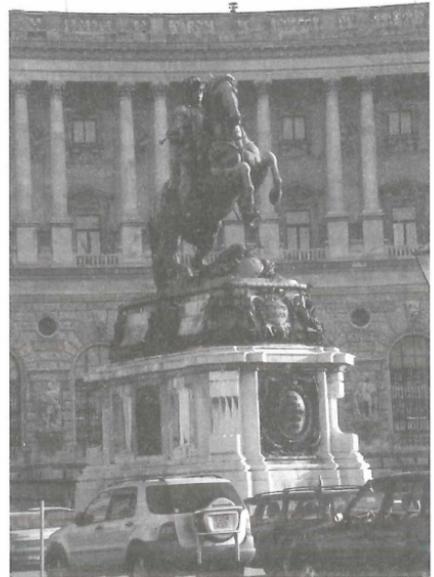
#### ***4.2 Der deutschsprachige Kulturraum als geschichtliches Erbe engerer kultureller Verknüpfungen***

Wenn die beiden „Heldendenkmäler“ – dasjenige Erzherzog Karls, des Siegers von Aspern, sowie Prinz Eugens, des Siegers der Türkenkriege - an dieser Stelle und nicht im Rahmen der gesamteuropäischen Geltung genannt werden, so nicht, um diese Geltung zu schmälern, sondern um auf ein Phänomen hinzuweisen, das mit der historischen Wende in der Einschätzung der eigenen politischen und geistigen Identität zu tun hat.



**Abb. 12: Denkmal des Erzherzog Karl, Heldenplatz, Wien.**

*Foto: I.Eibl-Eibesfeldt*



**Abb. 13: Denkmal Prinz Eugens von Savoyen, Heldenplatz, Wien.**

*Foto: I.Eibl-Eibesfeldt*

Der Anspruch auf die Selbstverständlichkeit der absolutistischen Macht ist 1860, dem Enthüllungsjahr des Erzherzog Karl-Denkmales auf dem Heldenplatz, bereits eingebüßt und nur durch ein "Viribus unitis" 50 Jahre nach dem ersten Sieg über Napoleon bei Aspern und durch entsprechende Demonstrationen im Denkmalbereich zu beschwören. Formal schließen die beiden jüngeren Monumente auch kaum mehr an die ruhige und machtbewußte Gestik der älteren an: Erzherzog Karl wird als Reiter in stürmischer Angriffspose mit erhobener Fahne gezeigt, Prinz Eugen zu Pferd, kraftvoll das aufbauende Tier am Zügel bändigend (Abb. 12, 13). Die gewachsene Dramatik ist unverkennbar, und die Inschriften geben den veränderten, kämpferischen Ton an: "Dem beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre" heißt es noch auf der linken Tafel des Erzherzog Karl-Denkmales, was seinen Anspruch auf die Vorreiter-Rolle innerhalb einer grösseren, als "deutsch" empfundenen europäischen Kulturnation betont, während die Inschrift auf der rechten Tafel "Dem heldenmütigen Führer der Heere Österreichs" bereits die spürbare Abspaltung und Eigenentwicklung Österreichs im Vorfeld von Königgrätz anspricht. Was die Worte auf der rechten Tafel des Prinz Eugen-Denkmales noch weiter unterstreichen: "Dem ruhmreichen Sieger über Oesterreichs Feinde". Die Zeiten sind wie die Inschriften deutlicher geworden im Enthüllungsjahr um 1865. Die Ziele stehen noch vor Augen, ebenso aber auch die vereinten Kräfte, die gegen den Widerstand der "Feinde" zu ihrer Erfüllung notwendig sein werden. Das europäische Erbe, als dessen Vorreiter und Träger sich die Habsburger Monarchie noch fühlen durfte, zerfällt in heiß umkämpfte Teile, und im Jahr 1866 ist vorerst der Kampf gegen die historische Rolle entschieden.

Für die Metabedeutung eines Denkmals muß also nicht nur jene des sichtbaren Ausdrucks tatsächlicher Macht bedacht werden, sondern auch jene der politischen Demonstration und Beschwörung im Sinne eines bewußten Bekenntnisses. Man bekräftigt vielleicht gerade eine Macht, die bedroht und am Schwinden ist.

Dies trifft ja genauso auf die ersten Denkmäler im Raume Wiens zu, die mit einfachster Symbolik, einem Kreuz oder Steinpfeiler, einen Ort als heiliges Memorandum markieren. Mit den Marterln und Bildsäulen berühren wir eine älteste Schicht der Denkmalkultur in Wien, und sie fügt sich gleichsam nahtlos in die Geschichte des Denkmals per se.

Was die Verankerung im deutschen Kulturraum betrifft, so wurde dieses Thema nach dem Ausscheiden aus dem deutschen Staatenbund (nach Königgrätz 1866) nicht nur ein politisches, sondern auch ein sozialpsychologi-

ches. *Gerhard Kapner (1969, 30f.)* schreibt: „Österreich ... war überhaupt kein deutscher Staat mehr ... und nach dem ‚Ausgleich‘ mit Ungarn bestand nur mehr der Vielvölkerstaat ‚Österreich-Ungarn‘. Die österreichische Aristokratie war nicht so sehr betroffen von dieser Umorientierung; ihr Leben hatte sich seit Jahrhunderten in einem überregionalen Rahmen abgespielt. Auch die Arbeiter in den Fabriken mochte das weniger bedrücken; in ihren Organisationen dachte man von vorneherein international. Das österreichische Bürgertum dagegen sah seine Heimat zumeist in der Nation, und zwar in der deutschen, zu der es sich zählte. Da es nun aus dieser Nation ausgeschlossen war, wurde es zu einem heimatlosen Bürgertum, zu einem Staatsbürgertum ohne Staat, das von da an über die schwarz-gelben Grenzpfähle nach Deutschland hinüber blickte wie in das wahre Vaterland. Viele in Österreich lebten gleichsam in der Fremde, in der Emigration.“ Dies gab beispielsweise auch den Anlaß für ein überdimensionales Schiller-Denkmal 1868 in Wien, zwei Jahre nach Königgrätz, als der Schmerz noch besonders tief saß.

Man berief sich also auf die gemeinsame deutsche Herkunft und Kultur zu einem Zeitpunkt, als diese politisch zerrissen bzw. gefährdet war. Generell sind dazu natürlich all jene Persönlichkeiten zu erwähnen, welche nicht notwendig des direkten Bezugs zu Österreich oder Wien bedürfen, um in diesem Raum repräsentiert zu werden. Beethoven, Gluck und Brahms haben zwar länger in Wien gelebt und zur Ausprägung der Wiener Klassik beigetragen. Dasselbe trifft aber auf Goethe, Schiller und Lessing nicht zu, und dennoch nehmen ihre Denkmäler gehörigen Raum in der Stadtlandschaft ein. Goethes ausladendes Monument, das den Dichterstürzen sitzend in entspannter Haltung zeigt, steht direkt am Opernring, Schiller, der in Vortragshaltung stehend dargestellt ist, präsentiert sich auf mehrfach gestuftem Sockel auf einem größeren nach ihm genannten Platz. Ebenso Beethoven, der wiederum sitzend erfaßt ist und die Gestalt des Prometheus am Sockel führt. Das Brahms-Denkmal ist eine respektable Anlage im Resselpark, und Lessings Stehfigur wurde zuletzt beherrschend am Judenplatz aufgestellt, als deutsche Mahnfigur des aufgeklärten Humanismus. Das Holocaust-Denkmal steht ihm seit einigen Jahren als Antipode gegenüber (Abb. 14, 15).

Anders sind auch – mit Ausnahme Grillparzers vielleicht, der eine monumentale Großanlage im Wiener Volksgarten erhalten hat – die österreichischen Berühmtheiten nicht dargestellt, Schubert etwa im Stadtpark, Georg Raffael Donner am Schwarzenbergplatz oder Ferdinand Waldmüller im Rathauspark. Es geht hier um eine gemeinsame Großrepräsentanz deutscher

Kultur (Abb. 16). Die Identifikation mit dem deutschen Kulturraum wird dabei nur auf der künstlerischen und geistigen Ebene gepflegt, nicht aber auf der politischen. Es gibt keine Bismarck-Büste und keine Hohenzollern-Standbilder im ganzen Wiener Stadtraum. Bis heute gilt das Diktum, daß es gerade der preußische Sonderweg war, der das gesamtdeutsche Kulturbewußtsein zerschlagen hat.



**Abb. 14: Denkmal Johann Wolfgang Goethes. Opernring, Wien.**

*Foto: I.Eibl-Eibesfeldt*



**Abb. 15: Denkmal Ludwig van Beethovens. Beethoven-Platz, Wien.**

*Foto: Ch. Sütterlin*



**Abb. 16: Denkmal Franz Schuberts. Stadtpark, Wien.**

*Foto: Ch. Sütterlin*

Noch ein anderer Gesichtspunkt ist zu erwähnen. Das aufstrebende Bürgertum nach 1848 begann seine eigenen Fürsten und Helden zu küren. Nicht nur in den Künsten, sondern auch in Forschung und Wissenschaft wuchs eine Generation heran, die ihre Wahrheiten eigenständig ergründete und formulierte. Eine weitere Inaugurierung galt daher dem wissenschaftlichen Aufschwung, der von einer ganz neuen sozialen Schicht getragen wurde - und diese wiederum in allen Teilen der deutschsprachigen Welt. Entsprechend finden sich vor allem im Umkreis der Technischen Universität im IV. Bezirk die Büsten namhafter Erfinder wie Heinrich von Ferstels, des Architekten der Wiener Ringstraße, Josef Maderspergers, des österreichischen Erfinders der Nähmaschine (Abb. 17), und Josef Ressels, des Erfinders der Schiffschraube, neben jener Ferdinand von Hochstetters, des deutschen Geologen und Prähistorikers, tätig in Wien, sowie Siegfried Markus', des Erfinders des Benzin-Motors, der ebenfalls Deutscher war. Ernst Mach, der in Österreichisch-Mähren geboren, aber in Deutschland tätig war, erhielt seine Büste

nahe der Universität beim Rathaus. Die Ausbreitung der Büsten gegen Ende des 19. Jahrhunderts machte das kleinere Format dieser Denkmäler wett und glich einer urbanen „Landnahme“ im Bewußtsein des aufstrebenden Bürgertums, die nicht mehr zu übersehen war.

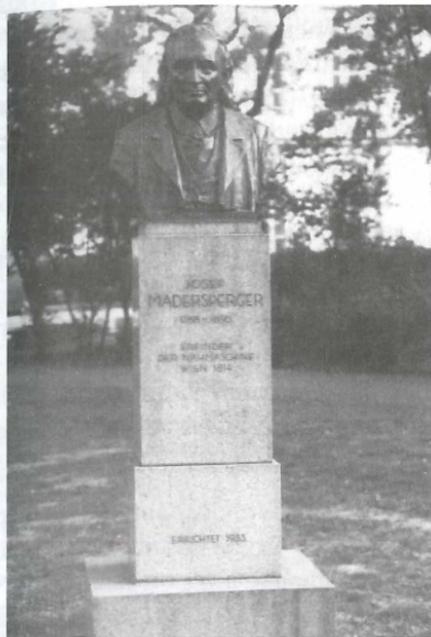


Abb. 17: Denkmal Josef Maderspergers. Resselpark, Wien. Foto: Ch. Sütterlin

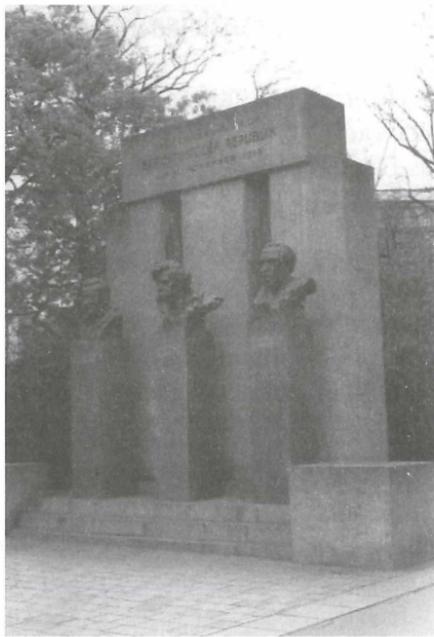


Abb. 18: Denkmal der Republik. Dr. Karl Renner-Ring, Wien. Foto: Ch. Sütterlin

### 4.3 Die Österreichische Republik. Nationalgeschichte ab 1918

Die österreichische Republikgeschichte beginnt 1918 und ist durch eine Reihe von Denkmälern gewürdigt, die hier nur kurz erwähnt seien. Das namhafteste ist das Denkmal, das „der Erinnerung an die Errichtung der Republik“ geweiht ist und zehn Jahre später 1928 in der Nähe des Parlaments enthüllt wurde.

Es zeigt in Form von Pfeilerbüsten drei ausgewählte Österreichische Politiker der Zeit: Jakob Reumann, den 1. Wiener Bürgermeister der neu gegründeten Republik und Mitglied der Provisorischen Nationalversammlung, Viktor Adler, Mitbegründer der 1. Republik, sowie Ferdinand Hanusch, Staatssekretär für Soziale Fürsorge (Abb. 18). Das dreistufige Steinpodest sowie

die Hinterlegung der Pfeilerbüsten durch drei Vierkantsockel, die ihrerseits einen verbindenden Architrav mit der Inschrift tragen, versuchen dem Denkmal Breite und das nötige Gewicht zu geben, die Dreiteilung wurde aber optisch in der Wirkung nie ganz überwunden. Da alle drei Repräsentanten außerdem führend der Sozialdemokratie angehörten, wurde das Denkmal anlässlich des Verbots der Partei 1934 abgetragen und erst nach dem Krieg 1948 am alten Ort wieder aufgestellt. Mit dem neuen Status „Österreichs“ hatten aber gerade die Sozialdemokraten alle Mühe wie auch jene, die sich als Österreicher „allein gelassen“ fühlten (*Bruckmüller, E. 1997, 33*). Von einer radikalen Identitätskrise ist bei *Gerald Stourzh (1990, 76)* die Rede. Das Denkmal, das keine rechte „Einheit“ finden konnte, drückt diese Skepsis vielleicht aus.

Ähnlich wirkt die Portrait-Büste Dr. Karl Renners am Lueger-Ring. Der erste Regierungschef der 2. Republik, der sich um die Wiedererrichtung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte, erscheint hier nach dem Wiener Volksmund in einen „Vogelkäfig“ gesetzt und merkwürdig abgerückt. Man kommt dieser Erinnerung über das Denkmal kaum nahe, auch wenn der Standort an einem Ringabschnitt der Regierungsmeile prominent gewählt ist.

Die Republikgeschichte nahm nach 1945 eine neue Wende, sah sich aber in der Lage, sich nun selbsttätig von der „deutschen“ Vergangenheit abkoppeln zu müssen. Diese ersten Gehversuche endeten zwangsmäßig oft in Rechtfertigungs-Ritualen, die die neue Autonomie behinderten (*Bruckmüller, E. 1997, 42 ff.*).<sup>4</sup>

#### **4.4 Die Wiener Stadtgeschichte mit ihren Lokalheiligen**

Weit ungezwungener und farbiger nehmen sich die Denkmäler zu Gestalten des Wiener Stadt- und Kulturlebens aus. Ungebunden von historischer Verantwortung sind sie über die ganze Stadt verstreut und eroberten sich Nischen, ja Verstecke des bürgerlich-urbanen Wien. Schauspieler sind hier zu nennen, Wiener Maler, Komponisten, Volksdichter und Kommunalpolitiker. unter ihnen Rudolf von Alt, Johann Nestroy, Alexander Girardi, Robert Stolz, Emil Schindler, Johann Strauß, das Schrammel-Quartett, Andreas

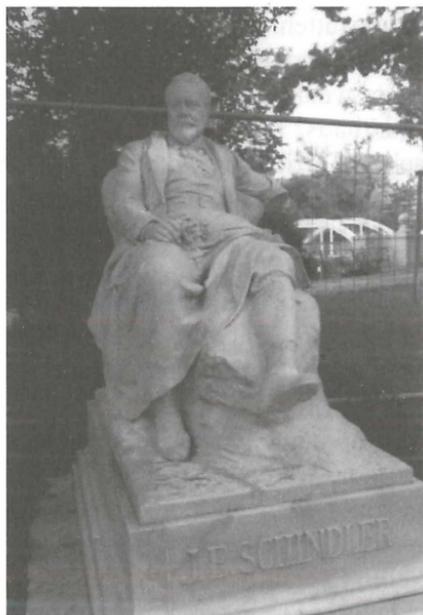
---

<sup>4</sup> Ganz anders zum Vergleich die beherrschende Statue von Bürgermeister Dr. Karl Lueger auf dem gleichnamigen Platz am Stubenring. Er war der letzte Wiener Bürgermeister vor dem Ersten Weltkrieg und verkörperte nochmals den Glanz des eben zu Ende gegangenen Jahrhunderts in bürgerlicher Hoheit. Die Autorität dieser charismatischen Figur strahlt über das Denkmal bis heute eine große Wirkung aus.

Zelinka, Hansi Niese und viele andere. Wenngleich von überregionaler, z.T. auch internationaler Bedeutung, sind sie doch der Stadtgeschichte durch ihr Wirken und ihre Beliebtheit besonders verbunden. Johann Nestroy hat zwar Jahre in Graz verbracht, ist aber immer wieder nach Wien zurückgekehrt und hat hier das Leopoldstädter Theater geführt. Im II. Gemeindebezirk, wo das Theater stand, ist ihm ein äußerst lebensvolles Standbild auf hohem Sockel auf einem Platz an der Praterstraße gewidmet. Alexander Girardi, der viel auf deutschen Bühnen auftrat, aber auf den Brettern der Wiener Theater zuhause und äußerst beliebt war, wurde in einer Parkanlage des I. Bezirkes Ecke Operngasse ein übermannsgroßes, wenngleich sehr „nahbares“ Standbild gesetzt (Abb. 19). Andere, wie der Maler Emil Jakob Schindler, der Kommunalpolitiker Zelinka oder Robert Stolz, Wiener Komponist („Frühling in Wien“) von internationaler Ausstrahlung, der nach 1938 in Paris und den USA lebte, fanden im Wiener Stadtpark idyllische Orte des Gedenkens. Man sucht sie auf, ist mit ihnen allein und genießt sie doch im Rahmen volksnaher Erholung. Keine raumgreifenden Ambitionen haften ihnen an, vielmehr laden sie ohne triumphale Gebärden zum Verweilen ein (Abb. 20).



**Abb. 19:** Denkmal Alexander Girardis, Schauspieler. Parkanlage Operngasse, Wien. Foto: Ch. Sütterlin



**Abb. 20:** Denkmal Jakob Emil Schindlers. Wiener Maler. Stadtpark, Wien. Foto: Ch. Sütterlin

Dasselbe gilt von der Volksschauspielerin Hansi Niese, die an der grünen Seite des Volkstheaters ein sehr liebevolles Standbild gefunden hat. Es wären auch Personen wie Elsa Brandström, die schwedische Philantropin, zu nennen, die zu Wiener „Figuren“ geworden sind, weil sie fernab der Heimat – in Sibirien – österreichische Gefangene vor Elend und Tod bewahrte. Ihr wurde im IX. Bezirk (Arne Karlsson Park) immerhin eine Stele mit Flachrelief und Inschrift gewidmet.

Zum Abschluß dieser Betrachtung sei ein interessanter Fall erwähnt, der das Thema Raum – Stadtraum – öffentlicher Raum nochmals auf anschauliche Weise auf den Punkt bringt. Es geht um den sogenannten „Vermählungsbrunnen“ auf dem Hohen Markt im innersten Stadtbezirk I.

Der Hohe Markt befindet sich im Gebiet des Prätoriums, des Palastes des Festungskommandanten des ehemaligen Römerlagers Vindobona, in dem auch Marc Aurel eine Zeitlang wohnte. Im Mittelalter ist der Platz identisch mit dem erstmals um 1208 erwähnten Markt zu Wien, der 1233 dann erstmals als Hoher Markt bezeichnet wird. Er war ein Zentrum städtischen Lebens mit Schranne, Gerichtsgebäude und verschiedenen Zunft- wie Verkaufsstätten. Im 15. und 16. Jahrhundert gehörte der Hohe Markt samt den angrenzenden Straßenzügen zum vornehmsten Teil Wiens, und man hatte dort, wenn möglich – d.h. wenn man es zu etwas gebracht hatte –, sein Stadthaus. Auf diesem Markt nun, der als Standort der Substitution römischen Territoriums durch germanisch-bajuwarisches Territorium schon interessant genug ist, ließ 1706 Kaiser Leopold I. ein Motiv-Denkmal für seinen Sohn Josef I. errichten aufgrund eines Gelübdes, das Leopold getan hatte, sollte sein Sohn die Festung Landau einnehmen und gesund heimkehren! Was dann offensichtlich auch geschah, denn Hofarchitekt Fischer von Erlach lieferte den Entwurf zu einem ersten Tempel mit der Gruppe der Vermählung Marias mit Josef (darum auch Josefsbrunnen genannt), der dann allerdings 1726 durch den heutigen Tempel auf korinthischen Säulen aus weißem Marmor und Erz (durch Fischer von Erlachs Sohn Josef Emanuel) ersetzt wurde. Geweiht wurde er 1732. Es kamen an beiden Seiten Springbrunnen hinzu. Das neue Denkmal verdrängte seinerseits Galgen und Pranger, die hier gestanden hatten, und es wurden fortan – an dieser Stelle zumindest – keine Exekutionen mehr durchgeführt!

Es dürfte am letztgenannten Beispiel noch einmal klar geworden sein, daß offenbar der räumliche Anspruch auf „Erinnerung“ in den Denkmälern oft auf Ereignisse zurückgeht, die ihrerseits einen Anspruch auf Raum erhoben haben bzw. noch erheben. Denken wir an die ersten christlichen Kirchen in

Rom, welche neben dem Anspruch auf Ausübung des Glaubens auch jenen auf räumliche Präsenz und Ausbreitung erhoben. Denken wir an das Denkmal des Prinz Eugen auf dem Wiener Heldenplatz, das der Verteidigung der Stadt Wien und damit auch des Heiligen Römischen Reiches gegen die Türkeninvasion gewidmet war. Oder, wie es jüngst zum Plan des Jüdischen Museums in München in der Rede der Präsidentin der Kultusgemeinde hieß: Die Erleichterung über die Errichtung einer Stätte sei groß. Sie bedeute, daß die Juden in Deutschland nun nicht mehr auf gepackten Koffern sitzen, sondern sich angekommen fühlen würden (*Charlotte Knobloch, in SZ v. 7.11.2005, 12*). Es gibt wohl kaum ein Konzept, das so orts- und heimatgebunden ist wie „Heimat“. Umgekehrt sind Denkmäler auch heute noch markierte „Territorien“, also Erinnerungsorte, die nicht ohne weiteres durch die Gegenwart verdrängt und eingenommen werden können. Dies ist die Crux zwischen Denkmalbehörden und Stadtplanern, die unentwegt aufeinander Rücksicht zu nehmen haben.

Die Menschen, die am Wiener Heldenplatz im Sommer ihr Lunchpaket auspacken, sind auf jeden Fall froh um die Nutzung eines Platzes, den sie ihren Helden verdanken!

## 5. Literatur

- ASSMANN; Aleida (2003): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. – C.H.Beck. München.
- ASSMANN, Jan (2000): Das kulturelle Gedächtnis. – C.H.Beck. München.
- BOESCH, E.E. (1983): Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen. – Reihe Problemata. Frommann-Holzboog. Stuttgart.
- BOTZ, Gerhard (1997): Herrschaftstopographie Wiens. Historische Dimensionen und politisch-symbolische Bedeutungen des österreichischen Regierungs-Zentrums. – In: H. Engel / W. Ribbe (Hg.), *Geschichtsmeile Wilhelmstraße*. Akademie. Berlin.
- BRUCKMÜLLER, Ernst (1997): Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien“ und „Europa“. – In: H.Ch. Ehalt (Hg.), *Wiener Vorlesungen Bd. 59*. Picus. Wien.
- BURKERT, Walter (1998): *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. – Beck. München.
- CHARRIÈRE, Georges (1970): *La signification des représentation érotiques dans les arts sauvages et préhistoriques*. - Maisonneuve et Larose. Paris.

- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus / WICKLER, Wolfgang (1968): Die ethologische Deutung einiger Wächterfiguren auf Bali. – In: Zeitschrift für Tierpsychologie 25, 719-726.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus / SÜTTERLIN, Christa (1992): Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik. – Piper. München.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (<sup>4</sup>1997): Die Biologie menschlichen Verhaltens. Lehrbuch der Humanethologie. – Piper, München.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (<sup>2</sup>1999): In der Falle des Kurzzeitdenkens. – Piper. München.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus / SÜTTERLIN, Christa (2005): Wozu brauchen wir Denkmäler? – In: V. Hoffmann / J. Schweizer / W. Wolters (Hg.), Die Denkmalpflege vor der Denkmalpflege. Akten des Berner Denkmalpflege Kongresses 30.Juni –3.Juli 1999. Neue Berner Schriften zur Kunst, Bd.8. P.Lang. Bern.
- EITREM, Salomon (1912): Art. Hermai. – In: Pauli's Reallexikon der Classischen Altertumswissenschaft, 696-709.
- FEHLING, D. (1974): Ethologische Überlegungen auf dem Gebiet der Altertumskunde. – Zetemata. Heft 61. Beck. München.
- FRANCOIS, Etienne / SCHULZE, Hagen (2001): Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde. – Beck. München.
- HERTER, Hans (1954): Art. "Priapos" – In: Paulis Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften, 44.Hbb, 1914-1942.
- KAPNER, Gerhard (1968): Monument und Altstadtbereich. Zur Typologie der Wiener Ringstraßen-Denkmäler. – In: Österr. Zeitschrift f. Kunst und Denkmalpflege 22, 1-2.
- KAPNER, Gerhard (1968): Zur Situierung der Wiener Ringstraßendenkmäler. – In: Alte und moderne Kunst 13, 101.
- KAPNER, Gerhard (<sup>2</sup>1969): Die Denkmäler der Wiener Ringstraße. – Jugend und Volk. Wien.
- KAPNER, Gerhard (1970): Zur Quellenkunde der Wiener Ringstraßendenkmäler. – In: Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien, 26.
- KAPNER, Gerhard (1973): Die Ringstraßendenkmäler. – Jugend und Volk. Wien.
- KAPNER, Gerhard (1976): Freiplastik in Wien. – Wiener Schriften, Heft 31. Wien.
- MARCIREAU, Jaques (1979): Le culte du phallus. – Lefeuvre. Nizza.

- PLOOG, Detlev et al. (1963): Studies on social and sexual behavior of the Squirrel monkey. – In: *Folia Primatol* 1, 29-66.
- STOURZH, Gerald (1990): Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreich-Bewußtsein im 20. Jahrhundert. – Wiener Journalistenverlag. Wien.
- SÜTTERLIN, Christa (2000): Symbole und Rituale im Dienste der Herstellung und Erhaltung von Gruppenidentität. – In: Paul Michel (Hg.), *Symbole im Dienste der Darstellung von Identität. Schriften zur Symbolforschung*, Bd. 12. P.Lang. Bern.
- WICKLER, Wolfgang (1966): Ursprung und biologische Deutung des Genitalpräsentierens männlicher Primaten. – *Zeitschrift für Tierpsychologie* 23, 422-437.
- WICKLER, Wolfgang (1967): Socio-sexual signals and their intraspecific Imitation among Primates. – In: D. Morris (Hg.), *Primate Ethology*. London, 69-147.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der  
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Sütterlin Christa

Artikel/Article: [Denkmäler als Orte kultureller Erinnerung im öffentlichen  
Raum 80-103](#)